



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

Briefe aus Wien.

Sommer und Winter. — Erziehungssystem. — Die französischen Gouvernanten. — Die Censur französischer Bücher. — Landleben. — Komische Gaunereien.

Das Sommerleben hat nun wieder begonnen; eine große Erlösungszeit. Der Frühling ist demokratischer Natur, er giebt den Volkswillen frei, er zwingt nicht zum absoluten Gehorsam wie der streng monarchische Winter, der uns nur solche Vergnügungen erlaubt, wozu er selbst die Concession giebt, und wobei wir von seiner strengen Polizei, von Schnee, Eis und Wind überall hübsch im Zaum gehalten werden. In so fest monarchischen Staaten wie Oesterreich fühlt man den Rigorismus des Winters um so stärker. Alles öffentliche Leben ist auf die Kunst hingewiesen. Theater, Musik, Tanz — in diesen drei Reizen bewegt man sich wie ein Kreisel, dem zuletzt schwindlig wird, und der dann vor Ermüdung umfällt! Sechs und neunzig Concerte hörten wir im vergangenen Winter — dieß ist mehr als ein menschliches Ohr ertragen kann. Zu Tode gekitzelt werden — ist ein abscheuliches Schicksal, und wären es auch die allerschönsten und feinsten Hände, die uns kitzeln. Und so gut hatten wir es gar nicht einmal. Nehmen wir etwa die beiden Violoncellisten Servais und Bohrer aus — so brachte die ganze Saison uns nichts als gewöhnliches Handwerkergelümper, gewöhnlichen Dilettantismus und gewöhnliche Kinderwunder! Die Kindergenies sind bei uns noch häufiger als überall — um so mehr als wir unser ganzes Leben nicht aus den Kinderschuhen herauskommen. Unsere Gesichter bleiben immer hübsch weiß und roth — raube Kinderzüge. Die Sonne der Politik bräunt sie nicht; von allen Fragen, die — so viel wir aus der Augsburger allgemeinen Zeitung erfahren — da draußen verhandelt werden, bleibt unser Gemüth unberührt. Nicht einmal der Franzosenhaß, der in Deutschland so Mode geworden ist, hat den Eingang bei uns erlaubt erhalten,

— ein Kind darf das Gefühl des Hasses gar nicht kennen, und es war eine strenge Consequenz dieses Erziehungssystems, daß Saphir, als er im vorigen Jahre in einer seiner Akademien das Becker'sche Rheinlied singen lassen wollte — hierzu die Erlaubniß versagt wurde. Wir lassen die französischen Eroberungsgedanken an den Grenzen bekämpfen — aber hier in unserer Mitte erfahre man nicht, daß es überhaupt Gedanken giebt, die uns stören könnten. Vielmehr wird die französische Sprache mit jedem Tage mehr Mode, und die Franzosen oder vielmehr die Französinnen die als Gouvernanten in den Häusern eines jeden Bemittelten zu finden sind, haben hier goldene Tage. In Oesterreich, wo die Classen der Gesellschaft strenger geschieden sind als anderswo, dauert es natürlicherweise länger, bevor eine Mode, die in den höchsten Ständen begonnen hat, allmählig bis zu den untern Regionen herabkömmt — aber daß sie kömmt, daran darf man nicht zweifeln. Wie eine Lawine rinnt sie von den höchsten Gipfeln in die tiefsten Thäler; nicht so rasch, aber gewiß um so sicherer. Sobald der Abel begonnen, rückt der Bürgerstand nach — es dauert zwar viele Jahre, bevor eine solche Mode von oben nach unten gelangt, aber das schadet der Sache nicht. So ist es mit der französischen Erziehung, die namentlich bei dem weiblichen Geschlechte unserer Mittelklassen, unserer Kaufmanns- und Beamtenwelt eine immer größere Ausdehnung gewinnt. Ein treffender Artikel in Frank's Sonntagsblättern schilderte und geißelte dieses weibliche Franzosenthum ganz richtig.

Ein neuer Koran wird verkündet, ein neuer, seligmachender Glaube wird gepredigt; nicht Propheten aber Prophetinnen durchziehen begeistert das Land, und predigen den neuen Islam, dessen erster Grundsatz ist: *tenez vous droite*, und der inhaltschwer endet: *teuez vous droite*. — Die Prophetinnen nennt man schlechtweg Gouvernanten, und weil man sie, nach einem alten Sprichworte, in ihrem Vaterlande nicht als solche, sondern höchstens als Blumistinnen, Krämerinnen; Stubenmädchen, oder als Grisetten will gelten lassen, nehmen sie weislich einige Handbücher unter den Arm, und wandern getrost über den Rhein und noch weiter, den Donaustrom abwärts. — Wir Deutschen aber überhaupt, und wir Wiener insbesondere, sind eine gläubige Nation; wir nehmen unsere hoffnungsvollen Töchterlein, und führen sie ihnen entgegen, und sprechen: Nehmt sie unter eure Flügel, ihr, die ihr über den Rhein geflogen kamet; prediget ihnen, auf daß sie werden; wie ihr; daß ihre Junge so geläufig werde, wie die eure, ihr Sinn so leicht und frei, wie der eure. — Lehret sie anders sprechen, als sie denken, anders denken, als ihre einfachen Mhnen; lehret sie, wie man sich einen interessanten blaffen Teint anschafft, lehret sie über ihre Mutter lächeln, die nicht weiß, was *bon jour* bedeutet, lehret sie das Erröthen ablegen und das *rouge* auflegen, lehret sie, sich die Schwindsucht an Leib und Seele kränkeln. Und siehe da, der Er-

gen zeigt sich bald. Geographien und Weltgeschichten kommen aus Paris — da fließt der Rhein geraden Weges in die Ostsee, Berlin liegt an der Grenze der Tartarei, Deutschlands Wälder wimmeln von Bären und Wölfen, die Deutschen sind eine Nation lourde, das Jahr 1813 war une grande et détestable trahison, die Franzosen sind die Lehrer der Menschheit, die deutsche Literatur ist auf Pfänder geliehen, und Gessner ist der größte deutsche Dichter *)

So unterrichtet, und von Phrasen, die zugleich Grundsätze sein sollen, großgefäugt, wächst die ehrbare deutsche Jugend heran — Paris ist das Ziel ihrer Sehnsucht, alles Französische ist ihr groß, erhaben, alles Heimische klein, verächtlich. So geschieht es, daß in Salons und auf Promenaden nichts als die fremde Zunge tönt, nicht nur wegen Bevorzugung der Fremden, sondern aus Scham und Furcht, sich durch elenden, heimischen Jargon zu prostituiren, den sie, anstatt der Muttersprache, von Domestiken erlauschen mußten. — So geschieht es, daß das Tollste, Geschmackloseste, wenn es nur französischen Ursprungs, alle heimische Sitte, Tracht, Gewohnheit despotisch verdrängt.

In welchem Vouloir findet ihr Zimmermanns, Tiecks, H. Königs Romane? — Aber Dumas, Sue, Balzac, Paul de Kock 2c. 2c. sind an der Tagesordnung, und entzücken und begeistern. — Grillparzer, Grabbe, Moser, müssen freilich im Hintergrunde stehen; denn deutsche Herzen jauchzen auf, wenn es heißt: Feuer kommt französisches Vaudeville.

Schon vor mehr als einem Jahrhundert hat der alte Vater Denis über die Erziehung vieler deutscher Knaben in wahrheitschweren Worten geklagt, und ist nicht gehört worden — seit damals hat sich die alte Krankheit der Deutschen, die unselige Sucht nach dem Fremden, die kleinliche Nachäfferei immer weiter ausgebreitet; die Erziehung deutscher Knaben ist nun wohl weniger zu beklagen, desto mehr aber die Erziehung deutscher Mädchen. In weiblichen Gemüthern haftet der gute wie der schlechte Eindruck tiefer und länger; und was ist von Geschöpfen zu hoffen, die einen engen Kreis zu beglücken, die der Heimath die heilige, ewige Anziehungskraft zu geben, geschaffen sind, und die so früh alles Heimische, aller glücklichen Beschränkung entwöhnt werden? Gerechter, als es scheint, ist das neue Gesetz in Baiern, das in Pensionen den französischen Sprachunterricht verbietet — wohl nicht der Sprache, aber doch der Folgen wegen.

Wenn schon die Mütter ihrem Kinde erst die Brust, dann ihre Anleitung entziehen, sollten sie daselbe doch lieber ihren Domestiken, oder einer ehrlichen deutschen Matrone überlassen, als diesen Wesen, die ohne Bildung des Geistes und

*) Läßt sich Alles schwarz auf weiß nachweisen.

des Herzens herüberkommen, Phrasen statt der Grundsätze, Vorurtheile statt des Wissens, Formen statt der Sitte lehren, und nöthwendigerweise ein Volk verächtlich machen müssen, das seine Kinder von solchen, als sie sind, erziehen läßt.

Merkwürdig ist, daß unsere Censur sich bei Weitem gelinder gegen französische Bücher als gegen deutsche zeigt. Diese Maßregel ist zwar nicht inconsequent. Der Käufer eines französischen Buches gehört zweifelsohne bereits den wohlhabenden Klassen an, bei welcher revolutionäre Ideen nicht so zugänglich sind. So kommt es, daß Uebersetzungen französischer Werke, welche bereits eine deutsche Censur passirten und von dem allergefährlichsten gereinigt worden sind, dennoch mit dem schweren Bann des Deleatur getroffen werden, während das Originalwerk mit einem leichten Transact davon kommt. Der Hauptgrund hievon liegt aber darin, daß fast der ganze Adel mit französischer Literatur sich verprobantirt, und eine allzu strenge Maßregel gegen diese zu gar vielen Reklamationen führen würde.

Doch kommen wir zurück auf den Frühling, auf das Sommerleben, welches fast jeden Wiener auf mehrere Monate dem Treiben der Stadt, mit allen seinen Auswüchsen und Lastern entrückt.

In keiner Stadt der Welt dürfte wohl die Sehnsucht nach dem Landleben so groß sein, wie in Wien. Kaum daß die Bäume im Prater grün werden, so richtet schon die ganze Bevölkerung ihre sehnsüchtigen Blicke hinaus jenseits der Pforten, die die Stadt umziehen. Die Umgegend ist hier so reizend, so üppig, und die von Staub und allerlei Dünsten geschwängerte Stadtluft so ungesund, daß her Fang, die Sommermonate auf dem Lande zuzubringen, sehr erklärlich ist. Andererseits hat dieser Trieb in den umliegenden Ortschaften die Erbauung vieler herrlichen Landhäuser und Sommerwohnungen zur Folge gehabt, und die städtische Bequemlichkeit, die man da überall findet, die immerwährend bereit stehenden Stellwagen, mit welchen man zu jeder Stunde des Tags für zehn bis zwanzig Silbergreuzer nach jedem der in dem Umkreise von vier bis fünf Stunden liegenden Ortschaften fahren kann, haben ihrerseits wieder diese Liebhaberei gesteigert. Fast jeder nur halbwegs bemittelte Mann hat für sich und seine Familie ein Sommerquartier in Sizing, Döbling, Heiligenstadt, Mödling, St. Veit, Baden, Dornbach etc. gemiethet. Der Beamte oder der Regoziant, den seine Geschäfte an die Stadt fesseln, fährt früh mit dem Stellwagen von seinem Tuſculum ab und ist in kürzester Zeit in seinem Bureau oder Gewölbe. Der Banquier, der um zwölf Uhr die Börse besuchen muß, macht diese Tour einige Stunden später, und Nachmittags um fünf Uhr kann man die berühmtesten Schauspieler und Sänger der beiden Hoftheater auf dem Stellwagen sprechen, denn sie eilen der Stadt zu, weil sie um sieben Uhr im vollen Costüm auf den Brettern erscheinen müssen. Bis Mit-

fernacht haben die Stellwagen alle diese Menschen wieder nach ihrem geliebten Lande zurückgeführt, und wollte Jemand die Bevölkerung Wiens bei Nacht zählen, so würde er gewiß 80,000 Menschen weniger finden, als bei Tage, wollte er aber diese Zählung an einem Sonntage unternehmen, so dürfte er gewiß um 120,000 Menschen weniger finden, als an einem der Wochentage; denn wer nur Beine hat, zu gehen, oder auch nur ein Gestell zum Sitzen, der bleibt Sonntags nicht in der Stadt. Männer und Weiber, Jung und Alt, Vornehme und Geringe, Bediente und Mägde, Leierkastenmänner und Bettler, Alles geht auf's Land. Wie eine große Völkerwanderung strömt Alles vor die Linien hinaus. Vier-spännige Equipagen, lustige Krieger folgen im Fluge Hintereinander her; ein Stellwagen jagt den andern, und in keinem derselben sind weniger als zwölf Personen eingepöckelt. Der Stellwagen ist eine der Hauptfedern, welche in das Getriebe des Wiener Lebens eingreifen; ohne den Stellwagen könnte der Wiener nicht die Hälfte jener Vergnügungen genießen, die bei ihm zu den nothwendigsten Bedürfnissen gezählt werden. Mehrere hundert Wagen der Art sind in allen Straßen vertheilt; jeder trägt den Namen seines Bestimmungsortes mit großen Lettern an der Seite aufgeschrieben: Gesellschaftswagen in den Prater, Gesellschaftswagen nach Hizing u. Mit dem Glockenschlage einer jeden Stunde fährt ein solcher Wagen immer ab und ein anderer nimmt seine Stelle ein, der wieder mit dem nächsten Glockenschlage wieder abfährt. Der Gesellschaftswagen ist eben so bequem, wie der eleganteste Krieger; und da er gewöhnlich zwölf Personen faßt, so pflegt man hier, wie auf dem Postwagen, oft die gemischteste Reisegesellschaft zu finden. Ein Hofrath sitzt neben einem Schneider, ein Gelehrter neben einem Kaufmann, reizende Damen aus jeder Classe beleben die Unterhaltung, und man trennt sich oft, wenn man an Ort und Stelle angelangt ist, ungern von einander. Gar manche Ehe beginnt ihren Roman auf dem Stellwagen, und mancher Supplicand hat auf einer kurzen Fahrt einen einflussreichen Gönner sich erworben. Eine Abart vom Stellwagen ist der „Zeiselwagen.“ Der „Zeisler,“ wie er in der Volkssprache heißt, hat nicht das Recht, innerhalb der Stadt zu halten, sondern sein Standpunkt ist außerhalb der Linie. Hier hält er nun mit seinem Fahrzeug, welches nichts mehr ist als ein kleiner, unbedeckter Bauernwagen, mit einem magern Gaul bespannt, und bietet nun alle möglichen Nebenarten und Späße auf, um einen zu bewegen, Platz auf seinem Sonnenwagen zu nehmen; aber nicht weniger als neun Personen müssen sein Fahrzeug füllen, und erst, wenn diese Zahl voll ist, setzt er seinen blinden Gaul in Trab. Komisch ist die Art, wie er seine Passagiere sich zu verschaffen sucht. Geseht, man ist unglücklich oder unklug genug gewesen, in der Stadt keinen Wagen zu finden, man kommt ermattet vor die Linie und steht da einen Zeiselwagen, der vollgestopft mit Menschen ist. „Steigen Euer Gnaden nur auf,“ ruft der

Zeisler schnell, „es fehlt ja noch eine Person; steigen's auf, so fahre ich gleich fort.“ Man läßt sich verführen und steigt ein; aber der Zeisler fährt dennoch nicht fort: ein zweiter Vorübergehender wird auf ähnliche Art angerufen. „Über es ist ja kein Platz mehr,“ schreit der Erste dem Führer zu. „Wird schon Platz sein,“ antwortet einer der Reisefahrten, indem er lachend absteigt. Die ganze Gesellschaft, die da sitzt, besteht nämlich aus der Sippenschaft des Zeislers; sie hat scheinbar den Platz eingenommen, damit die Vorübergehenden glauben mögen, der Wagen sei schon bis auf den letzten Mann voll. Wie nun ein Fremder sich täuschen läßt, seinen Platz bezahlt und aufsteigt, so steigt hinten immer verstohlen Einer herunter, und der der Letzte zu sein glaubt, ist vielleicht der Erste gewesen, und muß nun da so lange in der Sonne sitzen und braten, bis der Wagen seine volle Ladung hat. Wird man ungeduldig, so heißt es immer: „Jetzt, Euer Gnaden, kommt wirklich die Letzte Person;“ und man läßt sich wieder täuschen, denn man weiß ja nicht, wer von den Nebenmenschen ein wirklicher oder ein scheinbarer Passagier ist.

Wenn derlei Scenen Ihre Leser amüsiren, so will ich Ihnen hunderte erzählen! Der Volkswitz ist hier nicht so raffinirt wie in Paris, aber gesunder und vor Allen gutmüthiger — selbst wenn er zu Gaunereien gebraucht wird.

F. Servais in Prag.

Ueber Servais, den belgischen Violoncellisten, spricht sich Tomaschek, einer der gelehrtesten Musiker und Componisten Deutschlands, in der Zeitschrift „*Ost und West*“ in folgender Weise aus:

Der ausgezeichnete, und unserm Prag noch wohlbekannte Virtuose auf dem Violoncell, Herr Merk, hatte mich vor Kurzem auf Servais in einem Schreiben aufmerksam gemacht, in welchem er ihn für den König aller Violoncellisten erklärte. — Diese neidlose, echt künstlerische Anerkennung lehrte mich in Merk nicht allein den wahren Künstler, sondern auch den Biedermann achten; und in der von Servais am 20. April im Matteis'saale gegebenen Akademie erkannte ich Merk's richtigen Blick, und fand sein kühn scheinendes Urtheil bestätigt. Auch ich glaube, daß, wenn Violoncellisten, den Schüßen gleich, sich einen König wählen, die Wahl auf keinen andern als auf Servais fallen würde. Denn man höre nur, ohne vergleichen zu wollen, auf den reinen klangvollen Ton des Instruments, der unter Servais vollendet meisterhafter Vogenführung den Saiten entschwebt, und auf die stets richtige, von dramatischem Feuer belebte Deklamation, mit der die Nuancirung des Fortissimo bis zum leisesten Piano jedesmal übereinstimmt,

dabei erinnere man sich noch des schmelzenden Portamento bei Gesangstellen, und der bisher unerhörten Bravour, die sich in allen Arten der Doppelgriffe und Arpeggien offenbart, und wie die Chromatik in größter Schnelligkeit alle Regionen des Tonumfangs mit unbegreiflicher Abgleichung des Tones durchfliegt, und man wird überzeugt, daß Servais es versteht, aus allen diesen brillanten Vorzügen seiner Virtuosität einen Fokus der höchsten Vollkommenheit zu bilden, um so desto sicherer das ästhetische Leben der Zuhörer mit seinem schwelgenden Genius in immerwährendem Rapport zu erhalten. Dies bewies die Aufmerksamkeit aller Anwesenden, wie auch nicht minder die feierliche Stille und der enthusiastische Applaus, der nach unzähligen Hervorrufungen des Virtuosen endete.

Viele, die den Kern über der Schale vergessen, wollen sich damit nicht befremden, daß Servais seine Darstellungen mit gesenktem Blicke vollbringt, indeß andere Künstler während der Produktion ihre Augen auf die Weide schicken, wie es einst Romberg immer gethan. Wenn dieser unvergeßliche Künstler dadurch der Welt zeigen wollte, daß ihm das Schwerste leicht sei, so that er damit ein Ueberflüssiges, indem das Auge bei musikalischen Produktionen, besonders wenn sie aus dem Gedächtnisse, folglich mehr als Improvisationen dargeboten werden, gar nichts zu thun hat; auch halte ich es für weit verdienstlicher, wenn man es den Gaben eines Virtuosen anhört, wie leicht sie seiner Seele entquillen. Servais gleicht während seiner Produktion einem Sonnambulanten, der dem Zuhörer Wunderbares aus dem Tonreiche berichtet, und ihn an den goldenen Gärten der Kunst dahin zieht, wo er ihn haben will. Uebrigens könnte Jeder, dem des Künstlers gesenkter Blick anstößig ist, dem vermeintlichen Uebelstand entgehen, wenn er, wie Manche während der Musik thun, seine Augen ebenfalls niedersenkte.

Seine oft straffen Bewegungen mit dem Bogen und selbst mit der Hand sind nichts anderes, als rhythmische Marken für das begleitende Orchester, um es mit der Hauptmelodie in stetem Einklange zu erhalten, was bei so häufigen Generalpausen und dem mannigfachen Wechsel des Tempo kaum auf andere Art zu erzielen möglich wäre.

Servais trug drei Piecen von eigener Komposition vor, und zwar: ein Konzertstück, dann eine Phantasie mit Polonaise, und zuletzt Bravour-Variationen über den bekannten Trauerwalzer von Schubert. Seine Kompositionen sind rhapsodisch und bloß auf Effekt berechnet; denn sie bieten dem Künstler die Gelegenheit dar, die Virtuosität auf dem Violoncell in höchster Vollkommenheit zu zeigen, auch geben sie das Zeugniß, daß Servais dem Zeitgeschmack zwar nicht abhold, aber auch nicht abgöttisch ergeben sei; dies beweist schon die Umgehung der in unserer Zeit fast von allen Violinspielern mißbrauchten Spielerei mit den Flageoletklängen, die der Italiener aus der alten Zeit zum Unheil des Violinspiels einschmuggelte.

Die Nachdrucker und Martin Luther.

Unter den Schriftstellern, welche gegen den Nachdruck ihre Stimme erhoben haben, befindet sich auch ein sehr berühmter: Martin Luther. In der Wittenbergischen Bibelausgabe von 1545 heißt es: „So nimmt der Geiß zu, vnd thut vnsern Buchdruckern diese schalkheit vnd hüberey, das andere flugs bald hernach drucken, Vnd also der vnsern Arbeit vnd Vnkost berauben zu frem Gewin, Welchs eine rechte grosse öffentliche Neuberey ist, die Gott auch wohl straffen wird, vnd keinem ehrlichen Christlichen Menschen wol anstehet. Wie wol meinert halben daran nichts gelegen, denn ich habß vmb sonst empfangen, vmb sonst hab ichß gegeben. Aber das mus ich klagen vber den Geiß, das die geißtigen Wenste vnd reubische Nachdrucker mit vnser Arbeit vntreulich vmbgehen. Denn weil sie allein iren Geiß suchen, Fragen sie wenig darnach, wie recht oder falsch hie es hin nach drucken, vnd ist mir oft wi:ersaren, das ich der Nachdrucker druck gelesen, also verfelschet gefunden, daß ich mein eigen Arbeit an vielen Orten nicht gekennet, außß neue hab müssen bessern. Sie machens hin rips raps, Es gilt gelt.

Fürst Metternich und ein Republikaner.

Wenn ein großes Ordensfest stattfände, wobei alle Ritter, denen der König von Preußen den Orden pour le mérite verliehen hat, sich versammelten, dann käme der Chef des österreichischen Staatssystems mit dem radikalsten Deputirten Frankreichs zusammen — Metternich und Arago! Für einen Feuilletonisten gäbe die Schilderung einer solchen Scene einen dankbaren Stoff.

Deutsche Literatur in Belgien.

Diejenigen, welche nicht glauben, daß in Belgien ein reiches Interesse für deutsche Wissenschaft und Literatur lebt, wollen wir nur auf einen Umstand aufmerksam machen. Außer der thätigen Buchhandlung des Herrn Muquardt in Brüssel beschäftigt sich in neuerer Zeit auch eine kleinere Buchhandlung (La Librairie belge-française) mit dem Debit deutscher Bücher. Namentlich aber versenden die Buchhandlungen des Herrn Mayer in Aachen, und des Herrn Marcus in Bonn einen großen Theil ihres reichen Sortiments in wöchentlichen Lieferungen nach Belgien.

An den Redakteur der Grenzboten.

Hochgehrter Herr!

Dürfte ich Sie ersuchen, beikommender Aufforderung im Interesse der deutschen Wissenschaft eine Stelle in Ihrem geschätzten und verdienstvollen Blatte gönnen zu wollen?

Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung zc.

Dr. Firmenich.

Aufforderung.

Zur Vervollständigung des deutschen Nationalwerkes: „Germaniens Völkerstimmen“ fehlen noch die flamändischen Mundarten. Wir richten deshalb in diesen vermittelnden Blättern an die mit diesen Mundarten vertrauten Gelehrten und überhaupt Befähigten die höfliche und dringende Bitte, uns gütigst im Interesse der Wissenschaft und Sprachforschung einige Dichtungen, Lieder oder Sagen, Volksmärchen, Legenden, Erzählungen aus dem Munde des Volkes u. s. w. auf dem Wege des Buchhandels zukommen lassen zu wollen, da es zur Förderung des germanischen Sprachstudiums höchst wünschenswert sein dürfte, daß die Mundarten einer uns Deutschen so engverwandten Nation in dem Werke auch würdig vertreten seien. Mundartliche Sprichwörter werden auch sehr willkommen sein. Eigenthümliche und weniger verständliche Ausdrücke ersuchen wir durch hochdeutsche, lateinische oder französische Wörter unter dem Texte erklären zu wollen. Bis jetzt sind bereits 205 teuto-germanische Mundarten gesammelt und vertreten. Das Werk erfreut sich der Theilnahme und Förderung der um das germanische Sprachstudium hochverdientesten Männer. Möge unser Gesuch zu Nutz und Frommen dieser den Deutschen und Flamändern gemeinsamen Wissenschaft berücksichtigt werden! Die verehrlichen flamändischen Blätter werden höflichst ersucht, diese Zeilen gütigst aufnehmen zu wollen.

Berlin im Mai 1842.

Dr. Firmenich.

Druck und Verlag des deutschen Verlagscomptoirs in Brüssel.